

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 15.

Wiesbaden, 25. April 1906.

21. Jahrgang.

Nachdruck verboten.

Zeitgemäßer Tabakbau.

Von M. Feuerstein.

Ungleichheiten bei dem Anbau und Verschleiß dieses Handelsprodukts drängen mit Gewalt zu reformatorischen Maßnahmen der beiderseitigen Interessenten. Die größere Teilnahme war dabei dem Tabakpflanzer zuzuwenden, welcher bisher lediglich dem Spekulationsfieber der Mäcker preisgegeben war. Aber auch der Anbau und die Behandlung des Tabaks muß einer gründlichen Aenderung unterworfen werden, wenn konkurrenzfähige Preise erzielt werden sollen. Die allergrößte Grundlage des wirtschaftlichen Fortschritts auf diesem Gebiet ist die Schaffung eines einwandfreien Produkts. Der Qualitätsbau dieser fremdländischen Pflanze, deren Heimat die westindischen Inseln sind, verlangt selbstverständlich ähnliche Lebensbedingungen, wie sie die Heimat bietet. Das sind: nahrungsgehaltiger Boden, warm-feuchtes Klima und eine natürliche Behandlung. Gerade die Verhältnisse gegen die letzte Forderung haben sich seit Jahren so schwer geändert. Dann vergesse man nicht, daß wir es mit einem Genuss-, mit einem Luxusartikel zu tun haben, dessen Beschaffenheit bis zu einem gewissen Grad von dem Wohlstand des Publikums, in diesem Falle von dem der Konsumenten, bestimmt wird. Bei der Nahrungsmittelentwickelung die Bedürfnisfrage, hier aber ausschließlich der luxuriöse Geschmack. Wenn also die Tabakpflanzer mit alljährlich sich steigendem Verschleiß unsere Tabake kaufen und an ihnen die Kosten und jenseitig ausgeben haben, so ist nicht immer spekulatives Interesse die Ursache; sondern die Fabrikanten werden eben durch den Konsumanten zur Steigerung der Qualitätsanforderungen des Tabaks getrieben. Die Zeiten des Feuerstimmes, Stahls und Feuersteins sind vorbei. Unser Geschmack hat sich verfeinert: die Zigarre verlangt ein edleres Kraut als die Pfeife der Vergangenheit. Diese höheren Ansprüche sind kein krankhafter Auswuchs einer überfeinen Lebensweise, sondern natürliche Nebenerscheinungen einer in der Entwicklung begriffenen besseren Lebenshaltung, welche als ein absoluter Kulturschritt bezeichnet werden muß.

Von Weizen droht eine Gefahr herüber — die Zigarette! Wenn erst der Nachschub dieses Produkts südlichensüdwärts in Anspruch nimmt, dann bedeutet dies den Untergang des badi-schen Tabakbaus. Der Wohlstand des Tabakbauers aber steht und fällt mit dem Tabakbau; dieser ist in den betreffenden Gegenden der Kernpunkt wirtschaftlicher Tätigkeit. Die Wintermonate werden nach ihrer Ertragsfähigkeit an Tabak eingeschätzt. In dem Zigarettenbau sind Erfahrungen gemacht worden, deren Übertragung beim Tabak nicht wünschenswert ist; jener ist dem badi-schen Bauer zum größten Teile entwunden und nach Norddeutschland eingewandert worden. Schon zeigen manche letzte Tabakstämme der Pfalz die dem badi-schen Tabak drohende Gefahr.

Unsere Landwirte klagen bei der Rentabilitätsberechnung der Tabakpflanzung auch über das Mißverhältnis zwischen Marktpreis und Arbeitsleistung. Was man da im augenblicklichen Unwillen als eine Last empfindet, ist heute noch ein Segen. Wehe uns, wenn sich die Maschine dieser Arbeit annimmt; dann steht dieser immer noch „sein Mann ernährenden“ Erwerbszweig in Vaden einfach aus.

Was ist aber besser, dem allmählichen Untergang des Tabakbaus untätig und resigniert zuzusehen, oder auf Mittel und Wege zu finden, welche in bestimmten Gegenden dem Haupterwerb des Volkes eine Gewähr für die Zukunft bieten?

Eine allgemeine Klage der Tabakpflanzer ist die über das Mäckerunwesen. Das empfinden auch die Fabrikanten; aber etwas Besseres an seine Stelle zu setzen, ist nicht möglich, so lange von Seiten der Pflanzung nicht alles getan wird, um den Tabakverkauf zu einer zuverlässigen Vertrauenssache zu machen. Eine öffentliche Besprechung aber muß den beiderseitigen Forderungen gerecht zu werden suchen. Um Schäden zu heilen, muß man sie erkennen. Da gebietet denn die Gerechtigkeit, zu erklären: auf beiden Seiten liegt die Schuld. Es hat sich — wahrheitsgemäß gerade durch die oft fragwürdigen Experimente der Mäcker veranlaßt — mangelnder der Grundhaft aus den Erfahrungen heraus entwickelt: „Die gute Ware muß die Mäcker bezahlen.“ Das ist eine in der Geschäftswelt übliche Regel. Ganz richtig ist sie jedoch nicht! Hiergegen kann nur mit Recht eingeworfen werden, daß die bessere Qualität des Einzelnen ja doch nicht bezahlt werde. Das ist richtig nur innerhalb der einzelnen Gemeinde; da sind in der Tat die Unterschiede der Preise zu gering und nicht immer den Qualitätsunterschieden angepaßt. Darum empfiehlt sich die organisierte Verbindung der Tabakpflanzer; denn die Gesamtheit erreicht mehr als der Einzelne. Doch man aber glaubt, der Käufer habe keinen Ueberblick über die Warenqualität nach Gemeinden, das ist eine Selbsttäuschung, welche das Ansehen einer Gemeinde schwer schädigen kann, wenn diese irrenden Leute im Vertrauen auf diese Meinung dem Tabak nicht die gewissenhafte Sorgfalt anwenden, die ihm gebührt.

So lange der Pflanzung nur den Quantitätsbau im Auge hat, so lange können die Preise nicht steigen. Der Qualitätsbau ist aber bisher in Baden nicht genügend gewürdigt worden, wenigstens der Käufer. So blieb das unergiebliche Verhältnis zwischen Verkäufer und Käufer bestehen und erhöhte von Jahr zu Jahr die Spannung zwischen beiden. — Die Käufer waren mit der Ware unzufrieden und die Verkäufer mit den Preisen. Da muß schließlich einmal eine Krise eintreten.

Das haben der Landwirtschaftsrat, das Ministerium und die Kammerverbände erkannt. Ihre recht dankenswerten Bemühungen haben aber nicht das ergeben, was man erhofft hatte. Die Verbesserung der Verhältnisse muß nämlich von der einheitlich angeordneten Verbesserung der Qualitätsabgabe ausgehen. Die Pflanzung haben ihr Schicksal selbst in der Hand; möglich wohl, daß nicht sofort ihre Bemühungen entsprechende Vorteile zu tief, und es muß daher ein gleichmäßiges, einheitliches Vorgehen der Pflanzung gefordert werden, um auf der ganzen Strecke die augenscheinliche feinere Bichtung erkennen zu lassen und den Konsumenten eine höhere Bewertung der

Ware moralisch aufzubringen. Diese Vereinfachung hängt zu einem großen Teile von der Anwendung der Düngemittel und von der Behandlung der Pflanze ab. Eingehende Versuche mit Düngemitteln haben fast ganz zuverlässige Regeln aufstellen lassen, und die dazu kommende Aenderung der operativen Behandlung der Pflanze während ihres Wachstums hat die Befestigung erbracht, daß das bisherige Verfahren nicht richtig war. Sozial Reiter (†) Karlstraße hat festgestellt, daß durch Kali die Brennbarkeit des Tabaks erhöht, durch Kochsalz oder Chlor wesentlich vermindert wird, und praktische Versuche bestätigen jederzeit glänzend diese Theorie. Damit ist der vielerorts üblich gemessenen Düngung mit Laitine (s. V. bei Straßburg), d. h. Abortinhalt, welcher der Natur seiner Herkunft nach viel Kochsalz enthält, das Todesurteil gesprochen. Wer dieses Mittel nachträglich noch anwendet, wenn er darüber belehrt ist, der verfolgt unlautere Zwecke, d. h. er pflanzt lediglich auf Gewicht auf Kosten der Qualität, und der Fabrikant soll ihm einfach seine Ware lassen. Das wird ihn heilen. Das Kali aber, welches wir in der Form des bekannten Handelsdüngers verwenden, hat den Nachteil, daß es das Blattgrün des Tabaks konzentriert. Grüne Tabakblätter aber sind nicht marktfähig. Das Martellin ist bis jetzt das Düngemittel, welches einigermaßen der Wirkung des Kali auf die Brennbarkeit entspricht, ohne aber den genannten Nachteil damit zu verbinden. Wohl zu verstehen: „einigermaßen“, denn ein vollkommenes Mittel ist es ebenfalls nicht; doch scheint mir das „Gute“ gut genug, bis das „Bessere“ kommt.

In Bezug auf die direkte Behandlung der Tabakpflanze gilt im allgemeinen die Regel, daß die Qualität durch frühes Pflanzen bedingt werde. Eine einmalige gegenteilige Erfahrung stößt diese Regel nicht um. Musteranlagen nach den Reklamen und Sammerschlagischen Theorien beweisen schlagend die Wichtigkeit der Forderung, daß die gewalttätigen operativen Eingriffe in das Leben der Pflanze auf Kosten der Qualität und Quantität geschehen.

Das Köpfen des Tabaks soll nicht zu früh vollzogen, d. h. es soll erst bei beginnender Entwicklung der Blütenköpfe vorgenommen werden, sich nur auf das Entfernen der Blütenköpfen beschränken, und die Zahl der stehen bleibenden Blätter gar nicht besonders berücksichtigen. Eine derartige Behandlung der Pflanze hat unter sonst gleichen Verhältnissen nicht nur pro Hektar 71 Pfund Tabak mehr erzeugt als der in allhergebrachter Weise behandelte, sondern auch eine feinere Qualität ergeben. Die spezielle Behandlung mit Martellin hat pro Morgen 8 Zentner Mehrertrag gezeitigt als die sonst übliche. Der dafür aufgewendete Beitrag für das Düngemittel macht die Berechnung des Reingewinns einfach. Freilich stellt das Gewicht des nach dieser neuen Methode erzeugten Tabaks eine viel größere Blätterzahl dar als früher, so daß die Blätter durchschnittlich etwas kleiner sein werden als früher. Das könnte den Käufern Grund sein zu Preisherabsetzungen, wenn sie nicht in vernünftiger Einsicht diesen kleinen Fehler gerne gegen die großen Vorteile der Qualitätsverbesserung eintauschen.

Ein weiterer Uebelstand war bisher die zwangsweise Gewährung des Gutgewichts. Das scheint wohl eine Ungerechtigkeit dem Pflanzung gegenüber zu sein; näher betrachtet verliert dieser Brauch viel von seiner Härte; ja es wird ihm durch die ganz neuen Preisfeste eher das Wort zu reden sein. Vielleicht genügt der Hinweis auf die von dem Landwirt ebenso wie vom städtischen Tabakkäufer gern gesehene Geselligkeit der Vitalienverkäufer, „zugewiegen“, um dem Tabakkäufer anlogische Begünstigungen zuzugestehen, umso lieber, als er faktisch mit bedeutenden Verlusten zu rechnen hat. Darüber etwas in einem weiteren Aufsatz, sowie über das „Trinkgeld“, welches — kurz gesagt — ein „Kniff“ ist, der in einem realen Handelsgeschäft verschwinden muß und auch auf der neu empfohlenen Basis verschwinden wird.

Landwirtschaft.

Die zweckmäßigste Tiefe beim Regen von Saatkartoffeln beträgt für Sandboden 10 bis 12 Zentimeter; auf Mittelsboden darf die Tiefe 7–8 und auf bindigem Boden 5–6 Zentimeter nicht überschreiten. Eine stärkere Erdbedeckung ist zu vermeiden, weil wegen der dadurch veranlassenden Erstickung der Keimlinge in der Mutterknolle dünne und kraftlose Stengel aus derselben treiben. Je reicher und kräftiger der Boden ist, desto enger kann die Pflanzung erfolgen, eine weite Pflanzung ergibt weniger, aber größere Knollen, eine engere mehr oder kleinere.

Als Düngung für Hauf verwendet man Chilisalpeter pro Hektar 6–8 Zentner. Vor der Einsaat gibt man 2–3 Zentner, den Rest 3–4 Wochen später.

Wir betrügen unsere Kacker um den Dünger und uns um die Ernte, wenn wir den Dünger wochenlang in kleinen Haufen auf dem Felde liegen lassen. Diese kleinen Haufen laufen durch Luft und Regen aus, umso mehr, je höher und locker sie sind. — Der unterliegende Boden erhält mehr Pflanzungsnährstoffe, als er absorbieren kann, es entstehen Gießstellen und der übrige Acker bekommt nur eine strohige, trockene Masse, der die bündelnde Eigenschaft fehlt.

Durch das Gehen wird die Veräufung der Unkräuter auf keine Weise befördert. Die in jeder Meinung begriffenen Unkraut-samen, die hierbei gegen jede Beschädigung am empfindlichsten sind, werden durch die Eggarbeit verstreut oder ganz zerstört. Die bereits schon aufkeimenden Unkrautpflanzen werden in ihrer Entwicklung gehemmt, teilweise ausgerissen und gehen zugrunde. Sehr gut hat sich das Gehen zum Bekämpfen vieler der unangenehmsten Unkräuter, des Flughafers und des Hebrichs, bewährt und sollte daher zu diesem Zwecke mehr Eingang finden.

Fersthwirtschaft, Jagd und kynologie

Wischwald hält sich nur dann gut, wenn wenigstens eine der schattenliebenden Holzarten (Buche, Tanne, Fichte), so durch den Wald, bezw. Schlag verteilt sind, daß sie den Boden zum größten Teil bedeckt und so den Unkrautwuchs zurückhält.

— Zur Balzzeit. Die weibliche Schatzzeit auf den Auerbahn beginnt mit Georgi (23. April). Bis dahin haben die Hähne ihre Aufgabe erfüllt und können unbedenklich abgeschossen werden. Auf mehr als 30 Schritte Entfernung den balzenden Hahn zu beschießen ist nicht waidmännisch. An schönen Abenden, besonders wenn nach Regen und Sturm gutes Wetter eintritt, beginnt er abends zu balzen und läßt häufig nicht nur einzelne Balzlaute, sondern das ganze Spiel ertönen.

— Das Gewehr muß gesichert werden beim Ueberpringen eines Grabens, Uebersteigen eines Baumes. Beim Verlassen des Jagdgeländes, Befsteigen eines Wagens etc. ist das Gewehr unbedingt zu entladen. Recht traurige Vorkommnisse haben das Außerachtlassen dieser Vorsichtsmaßregeln schon zur Folge gehabt.

Weinbau und Kellereiwirtschaft.

— Das Sehen der Wurzelreben. Die Wurzeln der Pflanzen werden vor dem Sehen geschnitten. Waren die Stedlinge über 20 Zentimeter lang, so sind die oberhalb der angegebenen Länge befindlichen Wurzeln ganz zu entfernen, damit die unteren sich desto kräftiger zu entwickeln vermögen, dadurch nämlich, daß die oberen Wurzeln, im Falle man sie nicht entfernen würde, in dem bedeutend wärmeren lockeren Obergrund sich auf Kosten der unteren in hervorragender Weise entwickeln würden, wäre die Rebe vorzugsweise auf dieselben angewiesen und ihre Entwicklung dadurch stark gefährdet. An kurzen Stedlingen, namentlich Samenpflanzen werden die Wurzeln nicht entfernt, müssen aber ebenfalls 30 Zentimeter tief in den Boden gebracht werden. Ein kräftiger, gut ausgereifter Holztrieb ist in diesem Falle nötig.

— Pflege jüngerer Weine im Keller. Um den Uebelständen, welche bei Kellerbehandlung jüngerer Weine auftreten können, von vornherein in entscheidender Weise zu begegnen, empfiehlt es sich, den Wein, nachdem er die Hauptgärung durchgemacht hat, so schnell wie nur möglich, gärungsunfähig zu machen. Man giebt den Wein zum erstenmal ab, nachdem er die Hauptgärung vollendet hat, läßt ihn im kühlgehaltenen Keller nur so lange in einem Faße liegen, bis er ziemlich klar geworden ist, und giebt ihn dann nochmals in ganz leicht geschwefelte Fässer um, wobei man aber dafür sorgt, daß der Wein während des Abziehens stark mit Luft gemischt werde. Die sehr geringe Menge von schwefeliger Säure, welche durch das Schwefeln in den Wein gebracht wird (0.4 bis 1 Gramm Schwefel pro Hektoliter sind in diesem Falle hinreichend) schadet dem Wein nicht im mindesten, ist aber genügen, um die noch im Wein in reichlicher Menge vorhandene Gärung zu töten oder doch für lange Zeit hin-aus vermehrungsunfähig zu machen.

Obst- und Gartenbau.

— Im Vorjahr okulierte Rosen werden jetzt 2½ Zentimeter hoch über dem Edelauge abgeschnitten, wobei man die Schnittwunden verklebt.

— Blumentöpfe sind, sobald sie leer geworden, zu waschen und dann zu trocknen; auch die gewöhnlichste Pflanze darf nicht in einen unreinen Topf gepflanzt werden.

— Die Würmer aus Blumentöpfen zu entfernen, gibt es ein sehr einfaches, aber probates Mittel. Man legt einen angefaulten Apfel auf die Erde des Topfes neben die Pflanze. Schon nach einiger Zeit wird man am Apfel Würmer sehen; man streicht sie ab und legt den Apfel wieder auf den Topf; alle Würmer ziehen sich so aus der Erde in den Apfel.

Müde und abgerackert

ist die eine Waisfrau, während die andere noch vollkräftigen Tagewerk noch frisch und munter ist, weil sie sich durch den Gebrauch von Wots's gemachter Kernseife mit Salmiak und Terpentin beim Waschen der Wäsche die Arbeit des Reibens so an dem Wege geräumt hat. Ein Versuch überzeugt. Der Faser 15 Pfg. Fabrikant: J. Grotz, Hanau. 1455/337

Darmstädter Möbelfabrik.

Man verlange Proben und Abbildungen.

946/170



Landwirte züchtet Schweine mit einer regelmäßigen Beigabe von Barthel's Futterkalk

ca. 40%iges Präzipitat, vollständig magenlöslich

Bestes Mittel zur rationellen Aufzucht von Schweinen u. Jungvieh aller Art, sowie Vorbeugungsmittel geg. alle Knochenkrankheiten.

5 Kilo M. 2.— franko jeder Poststation Deutschlands; 50 Kilo M. 11.— ab unseren Lagern in Regensburg, Hof, Würzburg, Ulm a. D., Heilbronn a. R., Offenbach (Baden), Trier, Köln a. Rh., Mainz, Cassel, Coburg, Hildesheim, Wittenberge, Frankfurt a. O. u.

Michael Barthel & Cie., Chemische Fabrik, Regensburg 90 1280/331



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Ne. 95.

Mittwoch, den 25. April 1906.

21. Jahrgang.

„Frau Lore.“

Roman von J. Jöbst.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Das müssen reizende Leute sein, wie Frau Siegfried erzählt. Der alte Pfarrer ist der Vermittler zwischen den Leuten und dem Schloß, er und Wieblich sind scheinbar die einzigen Menschen, die dem alten, unglücklichen Ehepaar menschlich nahe stehen.“

Walter blickte traurig hinüber zu dem alten Bau, er merkte es wohl selber kaum, daß ihm die Augen feucht wurden. Frau Lore blieb es nicht verborgen, und sie liebte ihn darum um so mehr, ihren warmherzigen, treuen Liebsten.

Fröhlich zog bald darauf das Ehepaar in den herrlichen, herbstlich bunten Wald, Frau Siegfried ging mit Werner hinterdrein, der Kleine hatte ja so viel zu erzählen, daß die kleinen Beinchen nicht Schritt halten konnten, er mußte stets in das treue Gesicht seiner alten Freundin schauen, um die Bestätigung seiner Erlebnisse in deren liebevollen Mienen zu lesen. Nun senkte er tief auf und sagte: „Mutti sagte schon, es würde schön hier werden, aber so doll schön, das habe ich nicht gedacht, Frau Siegfried.“

„Du wirst uns bald vergessen haben, Vubi.“

„Sag das nicht,“ eiferte der Kleine und sah seine Gefährtin ordentlich ängstlich an. „Ich soll Euch vergessen, das gibt's gar nicht. Ich hab den Christian schon gern, sehr gern, aber so doll lieb wie ich den Siegfried habe, nein, noch lange nicht. Seine Brannen sind auch viel schöner wie die Rabben. Kannst es mir glauben. Sag mal, glaubst du, daß der Christian mich auch mal reiten läßt, so wie der Siegfried? Weicht du, du kannst es Christian mal erzählen, dir glaubt er mehr wie mir.“

„Das will ich tun, Vubi, und er soll sehr, sehr gut zu dir sein, damit du kein Heimweh bekommst nach Schwarzenbach.“

„Ich bekomme kein Heimweh, es ist doch so schön hier. So'n Hof, sagte Guste, gibt es nirgends mehr.“

„Ja, du hast es gut, Vubi. Du hast den Vater und die Mutter und das Schwesterchen. Pferde sind auch hier und Rüsse und so viel anderes. Und alle werden dich lieb haben, nur wir sind ganz allein, der Siegfried und ich, und wenn ich morgen reisen muß, bricht es mir das Herz ab.“

Frau Siegfried brach plötzlich in Schluchzen aus.

Werner wußte gar nicht, was er machen sollte in dem Zwiespalt seiner Gefühle. Es war so schön hier, noch viel, viel schöner wie in Schwarzenbach, und doch liebte er Siegfried zärtlich. Mengstlich kuppelte er an der Schürze, die Frau Siegfried in ihrem Kummer vor die Augen geschlagen hatte:

„Weine doch nicht. Du besuchst mich oft und Siegfried kommt mit und dann komme ich mal zu dich auf Besuch. Vater erlaubt es mich, wenn ich sehr bitte. Glaubst du das nicht?“

Frau Siegfried schluchzte weiter, aller Jammer, der ihr seit dem Umzug im Herzen saß, mußte herunter, und Werner sah ratlos von ihr zu den voranschreitenden Eltern, dann aber faßte er einen plötzlichen Entschluß und rannte diesen nach.

„Vater, die arme Frau Siegfried weint doch so sehr, daß sie morgen fort soll. Sie kann doch hier bleiben und der Siegfried soll auch kommen. Glaubst du nicht, daß Großpapa das erlaubt?“

„Kann schon sein“, antwortete Walter, indessen Lore zu der fassungslosen Frau trat und ihr gut zuredete. Ihr selbst war das Herz auch schwer, wenn sie an den Abschied von den alten Getreuen dachte.

„Weinen Sie nicht so, Frau Siegfried. Sie machen Vubi das Herz schwer, er sieht schon ganz verängstigt aus, der arme, kleine Mann.“

Frau Siegfried schluchzte noch einmal herzzerbrechend, dann sah sie aber mit dem frischen, kugelrunden Gesicht schon getrösteter aus, schien doch die Sonne so lustig durch die bunten Blätter, gerade wie in Schwarzenbach, und der Wind sang sein Lied in den hohen Wipfeln, und es wurde ihr ganz feierlich und heimlich zu Sinn.

„Herr Meßfor“, sagte sie energischen Tones zu dem herantretenden Manne, der ihr auch einige Trostworte sagen wollte, „wenn Sie hier mal von was hören, was für meinen Mann und mich paßt, so kommen wir her, hier läßt es sich leben. Der Forstmeister zieht bald fort und läßt uns beide Alten ganz allein, dann kann man mir nur gleich das Grab aussuchen, das überlebe ich nicht.“

„Ich werde die Sache im Auge behalten, Frau Siegfried. Wir nehmen keinen Abschied für immer. Was sollten auch Vubi und Klein-Misel anfangen ohne Siegfrieds. Schlimmstenfalls ziehen Sie oben in unser Wiebelsbüschchen.“

Bei diesen Worten verklärte ein glückseliges Lächeln das breite Gesicht der Rittersfrau und sie war getröstet.

Im besten Einvernehmen schritt die kleine Gesellschaft weiter, und Vubis Herz jubelte doppelt freudig allem Neuen zu, als er seine alte Vertraute wieder lachen sah. Munter sprang er voraus auf dem Weg, der durch eine dicke Schonung führte, doch blieb er plötzlich überrascht stehen und rief: „Vater, sieh doch nur, hier steht ein Haus.“

Die anderen beeilten ihre Schritte und sahen dort hinter dem dichten Tannenbestand eine kleine Waldwiese, an welcher ein freundliches Häuschen lag, mit weißen Wänden und glühenden Fenstern, das rote Dach wie eine Wipfelmütze tief heruntergezogen.

Hohe Tannen wiegten ihre stolzen Wipfel über dem anheimelnden Bildchen und begrüßten mit ihrem Häuschen die herzutretenden Wanderer, ein silberheller Bach zog murrend durch Wiese und Wald.

„Das wird wohl ein Forsthaus sein“, sagte Lore.

„Ein Wirtshaus ist es!“ belehrte sie ihr Mann.

„Ein Wirtshaus“, fragte Lore zweifelnd, „hier tief tief in der Waldeinsamkeit!“

„Wer fragt, bekommt Antwort, und ein frischer Trunk wird uns gut tun“, lachte Walter und klopfte an die Tür: „Geda, Wirtshaus!“

Ein Fenster klirrte und ein altes Frauengesicht sah hinaus. „Komm gleich!“

„Hier ist es köstlich!“ sagte Lore tief aufatmend. Sie hatte einen Sitzplatz entdeckt unter einer mächtigen Linde, die sich eine Strecke von dem Häuschen entfernt auf der Wiese befand.

Vergnügt ließ sich die Gesellschaft nieder und wartete, was da kommen würde. Es dauerte nicht lange, und die Tür öffnete sich, um ein gebücktes Weibchen durchzulassen, das auf den Tisch loshumpelte.

„Können wir Bier bekommen?“

„Ist gestern all' geworden bei der Leich'.“

„Bei was?“ fragte Walter.

„Mein Mann selig ist gestern begraben worden.“ Die Alte wischte sich die Augen.

Alle schauten mit Mitleid auf die arme Frau und als sie wieder dem Hause zuhumpelte, um Milch und Schinkenstullen zu besorgen, schloß sich Frau Siegfried ihr an, um dem armen Weibchen zu helfen.

Bald darauf erschien sie wieder mit bligenden Augen und hochroten Waden; sie trug in ihrer Schürze eine zappelnde Last, indessen ein brauner Hühnerhund sie begleitete und ängstlich an ihr emporprang.

„Schau nur, was ich hier habe“, lockte sie den Knaben, und ließ sechs junge Hündchen auf die Wiese fallen.

Jauchzend sprang Werner auf und sah bald in holder Eintracht neben der Hündin auf dem Rasen und spielte mit den samtweichen Geschöpfchen, über deren tollpatschiges Burzeln er sich tolllachen wollte.

„Ich wollte ihn ein wenig weghaben“, sagte Frau Siegfried, die wieder zu den Eltern getreten war; „ich möchte Ihnen was sagen, Herr Assessor.“

„Schießen Sie los.“

„Diese Waldbänke heißt „Walbfried“, ein schöner Name, das muß man sagen.“

Frau Siegfried nickte mit dem Kopf und sah das Paar anfordernd an.

„Ein sehr schöner Name“, wiederholte ihr zu Gefallen Lore.

„Ja, und ist zu denken, daß sie nun keinen Wirt hat.“

„Wird bald genug wieder einer da sein“, sagte Walter.

„Wem mag sie eigentlich gehören?“

„Sie ist königlich, sagt die Frau“, belehrte Frau Siegfried.

„So war das also der Bächter, der gestorben ist“, erwiderte Walter; er blickte zu seinem Duben hinüber, der jetzt umhertollte mit der Hündin, die Gefallen an ihm zu finden schien. Die Erregung der alten Frau entging ihm, aber Lore machte sich darüber schon ihre Gedanken.

„Ja, Herr Assessor, es ist g'rad' so, wie Sie sagen, der alte Bächter ist tot und es ist noch kein neuer da, sagte die alte Frau.“

„So, so!“ murmelte Walter vor sich hin, Lore aber sah beunruhigt auf ihren zerstreuten Mann, der noch gar nicht begriff, worauf Frau Siegfried lossteuerte, doch sie wollte nicht vorgehen.

„Und wenn Sie ein gutes Wort einlegen täten, Herr Assessor, so würde Ihnen Herr Forstmeister von Wieblitz wohl zu Gefallen sein.“

Walter blickte auf. Was redete die Siegfried? „Forstmeister Wieblitz?“ wiederholte er fragend. „Aber was sollte er selbst dabei?“

„Es ist doch nur, daß der Herr Forstmeister die Schänke zu vergeben hat.“

„Das stimmt, wenn sie königlich ist, Frau Siegfried. Meinnetwegen kann er hierher setzen, wen er will.“

„Gewiß, Herr Assessor, Sie haben so recht; aber es ist nur, daß man ihn darauf bringt!“ Tief sinnig starrte Frau Siegfried vor sich hin, glaubte sie doch bestimmt, der Assessor wählte, mit welcher vermessenen Wünschen sie sich trug. Vermessen war es doch gewesen, an solches Glück zu glauben. Endlich stieß sie hervor: „Es wäre ja unverbientes Glück.“

„Was?“ fragte Walter und sah verblüfft auf die erregte Frau, deren Waden leuchteten wie die roten Blätter der jungen Eichenblätter da drüben jenseits der grünen Wiese.

„Na, das mit der Schänke. Und so nahe bei Hoffelde, ich glaube, es ist knapp drei Viertelstunden.“

„Länger wird's nicht sein“, bestätigte Walter, „und ein Friede ist hier, eine Stille, ich glaube, Lore, hier kommen wir noch oft her.“

„Und trinken dann bei uns Kaffee!“ plähte Frau Siegfried heraus, sah aber ganz erschrocken über ihre Redeweise zu dem Assessor hinüber, der nun in ein fröhliches Lachen ausbrach, wie nur er es verstand.

Und Frau Lore lachte mit, Werner sprang entzückt über den Jubel auch herzu, indessen die Hündin mit lautem Gebell den Tisch umkreiste, um auch an der allgemeinen Freude teilzunehmen. Dann streckte der Assessor der verblüfften Wirtstheilerin die Hand entgegen:

„Schlagen Sie ein, alte treue Seele; wenn es nach mir geht, sollen Sie die Konzession bekommen, oder vielmehr Ihr alter Knafterbart. Möchte er mir noch manchen Korn aufs Pferd reichen. Gleich morgen reite ich zum Oberförster und Sie reisen nicht eher ab, als bis die Sache in Ordnung ist.“

Frau Siegfried war strahlend, sie sah sich auf dem Höhepunkt ihres Lebens. Besseres konnte es gar nicht geben, und im Uebermaß ihrer Gefühle hob sie Werner an ihre Brust und küßte ihn stürmisch, wogegen sich der Junge aber tapfer wehrte. Er konnte nun mal das Küssen nicht leiden.

Das Erscheinen der betrübten Witwe dämpfte die hochgehenden Bogen der Freude, und nachdem man den Jubel verzehrt und noch eine kurze Inspizierung des Besitztums vorgenommen hatte, bei welcher Frau Siegfried sich schon als Wirtin sah, mit dem geschärften Auge der Hausfrau in den tiefsten Winkel spürend, lehrte man seelenvergnügt nach Hoffelde zurück.

Das bittere Weh der bevorstehenden Trennung ging unter in fröhlicher Hoffnung, und diese Hoffnung sollte nicht zu schanden werden. Am nächsten Tage hatte es Frau Siegfried verbrieft und versiegelt, daß Ruffner Siegfried, sofern er sich bewerben wollte, sich jederzeit in den Wirt des „Walbfried“ verwandeln konnte. Wer war froher als die gewesene Hummel, sie hatte keine Ruhe mehr und fuhr den nächsten Morgen ab, unter starker Beteiligung aller Angestellten des Hofes, denen sie ihre Aussichten nicht verheimlicht hatte. So klang es denn gar fröhlich in den goldenen Herbstmorgen: „Ich komme wieder, bald bin ich wieder da!“

Administrators machten Besuch in der Pfarre. Mit brennender Neugier sah Frau Pastor oder „Frau Pastern“, wie sie bei alt und jung in Hoffelde genannt wurde, den neuen entgegen. Man erlebte wenig hier in dem einsamen Gutsbezirk, über dem ein Hauch von Moder und klösterlicher Stille lag. Auch fröhliche Kinder fehlten; sie waren längst flügge geworden und aus dem heimatlichen Nest in die weite Welt geflogen. Herr Pastor Kröner war schon ein alter Mann und über die sechzig hinaus; auch sein Hannchen war nur wenige Jahre jünger. Aber rüstig waren beide noch, und das freundliche Frauengesicht, welches jetzt durch die blitzblanken Fenster der Wohnstube auf das sich nähernde junge Paar blickte, hatte etwas ungemein Anziehendes. Hastig sprang Frau Hannchen auf, um ihrem Mann Bescheid zu sagen, und stand dann noch gerade zur Zeit im Hausflur, um den lieben Besuch persönlich in Empfang zu nehmen.

„Herr Assessor Schulz, nicht wahr?“ sagte sie mit einfacher Herzlichkeit und ergriff seine Hand, „und hier haben wir Ihre junge Frau, die so köstlich zu lachen versteht, wie mein Mann mir erzählte.“

Lore tat nach ihren Worten, sie konnte nicht anders; silbern verklang das Echo ihres Lachens in dem geräumigen Hausflur, während Frau Hannchens weißer Kopf nickte wie in aufsteigender Wehmuth.

„Das klang wie in alten Zeiten, meine liebe kleine Frau, als meine sechs Jungen hier herumtobten. Sie sind nun schon alle in der weiten Welt.“

„Sechs Söhne haben Sie, Frau Pastor?“ fragte Lore, indessen sie das Wohnzimmer betraten; sie sah ordentlich ehrfürchtig auf zu der stolzen Mutter. „Ich habe nur einen“, setzte sie ganz verschüchtert hinzu, denn sie dachte daran, wieviel ihr dieser schon zu schaffen machte.

„Und noch ein Töchterchen, nicht wahr?“ fragte die Pastorin.

„Wer weiß, welchen Segen Ihnen der Himmel noch vorbehalten hat“, ertönte eine kräftige Stimme hinter Lore. „Sich hastig umdrehend, sah sie sich einer gewaltigen Männergestalt gegenüber, deren Haupt einen förmlichen Wald von schneeweißem lockigen Haar trug. Eine breite Hand streckte sich aus zu herzlichem Willkommen, ein Paar liebevolle, treue Augen blickten sie an, und es war Lore, als ob sie Vertrauen haben könnte, wie zu einem Vater.“

Sie legte ihre zarte, feine Frauenhand in die dargebotene und blickte zu dem Pfarrer empor mit ihrem strahlendsten Ausdruck, um dann zu ihrem lächelnden Manne hinüber zu sehen, der ihr freundlich zunickte.

Fröhlich flog die Unterhaltung hin und her, man fand sichlich Gefallen aneinander.

„Also Sie sind auch sozusagen ein Landwirt?“ warf Walter ein.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer.

Kleine Sorgen machen viele Worte, große sind stumm.

Kurzschluß.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Wenn ich doch nur auf diesem Zweirad fahren und hinter ihnen her eilen könnte!“ rief er und hob das Rad auf, das der Fremde an den Straßenrand gelegt hatte, aber in demselben Augenblick ließ er es wieder hinfallen und stieß einen kindischen Freude schrei aus, denn fern am Horizont hatte er den ausgekniffenen Wagen bemerkt, wie dieser mit seiner Tochter und dem Fremden schnell die Straße hinunter auf ihn zu schwebte.

Näher und näher kam er, bis die Gesichtszüge der beiden Insassen zu unterscheiden waren. Dann zogen sich Battens Augenbrauen zusammen und eine finstere Wolfe beschattete sein Antlitz, denn dort im Wagen, an der Seite seiner Tochter, saß Karl Sampson.

„Was bedeutet das? Mit welchem Rechte sitzen Sie in meinem Wagen?“ fragte er barsch, als jetzt der Wagen mit einem kurzen Ruck anhielt.

„Mit welchem Recht? Mit dem Recht, das Ihre eigene Erlaubnis, Ihr eigener Wunsch mir hier an dieser Stelle erteilt hat.“

„Herrrr! — Ich habe Ihnen keine Erlaubnis erteilt.“ rief wütend Batten und wandte sich an seine Tochter. „Jessie, wo ist der schwarze Bursche mit der blauen Brille, der mit dir abgefahren ist?“

„Ich denke, der sitzt hier, lieber Papa,“ antwortete Jessie und spielte verschämt und doch stolz mit einem massiven goldenen Reif, der den vierten Finger ihrer rechten Hand umspannte. Um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, zog jetzt Karl Sampson eine schwarze Perücke mit einer blauen Brille aus der Tasche, setzte sie auf und war plötzlich wieder der Fremde, der vor einigen Stunden so freundlich seine Hilfe angeboten hatte.

„Waal, ich finde —“ begann Batten. In diesem Augenblick sah er den Ring an Jessies Finger und rief zornig darauf hinzeigend: „Was soll das bedeuten, du junger Biersaffe!“

„Herr Batten,“ fiel ihm Sampson ins Wort, „ich muß Sie doch dringend bitten, nicht solche unhöflichen Worte meiner Frau gegenüber zu gebrauchen, selbst wenn sie Ihre Tochter ist.“

„Ihre — was? Ihre Frau? Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie beide —“

„Durchgebrannt und jetzt verheiratet sind. Ja, das haben Sie aus Haar geraten. Das trifft genau den Kern der Sache. Schnelle Arbeit, nicht wahr? Aber die Ehegesetze dieses Staates sind so praktisch und bequem. Doch Sie sehen schlecht aus, lieber Schwiegervater. Wir bitten um Verzeihung, wenn wir unrecht getan haben sollten, aber Jessie und ich, wir lieben uns und ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Sie sie nach Europa schleppten und an irgend einen unwürdigen und unnützen Mann mit einem nichtsagenden Titel verheirateten. Geben Sie uns Ihren Segen und lassen Sie uns glücklich zusammen leben. Ich werde versuchen, Ihnen ein treuer und guter Sohn zu sein, lieber Schwiegervater,“ schloß zärtlich Sampson.

Aber Henry P. Batten gab keine Antwort. Nun war er richtig „hinters Licht geführt“ worden, um seine eigenen Worte zu gebrauchen. Er war ganz blaß, als er sich jetzt wieder an den Wegrand setzte und sein Gesicht zwischen seine Hände vergrub.

„Poppa, Herzenspoppa, vergib uns,“ bat jetzt Jessie. „Wir werden alle miteinander so glücklich sein. Ich habe Karl so lieb, so schrecklich lieb und du wirst ihn auch lieb haben, wenn du ihn erst näher kennst. Und,“ flüsterte sie ihm leise ins Ohr, „du hast ja erst vor wenigen Stunden gesagt, du würdest ihn in die Familie aufnehmen, wenn er es fertig brächte, dich zu überlisten.“

Herr Batten schien endlich einen Entschluß gefaßt zu haben. Er erhob sich schnell und sagte zu Sampson:

„Ich kalkulierte, Sie haben den Narren richtig gefahren. Bringen Sie Ihr Zweirad in das Automobil und fahren wir im schnellsten Tempo, das Sie aus ihm herauspumpen können, zur Stadt zurück, so daß wir allem unnötigen Geschwätz zuvorkommen und so bald als möglich die Vorbereitungen für eine richtige und stilvolle Trauung treffen. Ich habe keine Lust, im Munde der Leute zu sein. Sie würden über mich alten Narren lachen. Eingestiegen! Die Reise nach Europa ist aufgehoben.“

„Ja,“ sagte Henry P. Batten nachdenklich eines Abends, kurz nach den großen Hochzeitsfeierlichkeiten seiner Tochter zu Karl Sampson: „Ich habe mich inzwischen oft gewundert, warum an jenem Nachmittage der Motowagen plötzlich den Dienst verweigerte. Bis dahin hatte er immer vorzüglich funktioniert und seither hat er auch nicht ein einziges Mal mehr versagt. Es geht mir gegen den Strich, wenn ich etwas nicht begreifen kann und ich gebe gern tausend Dollars darym, wenn ich die Ursache herausbringen könnte, warum er an jenem Nachmittage nicht laufen wollte.“

Karl streckte lässig seine offene Hand hin.

„Was soll das?“ fragte überrascht sein Schwiegervater.

„Her mit den tausend Dollars! Ich kann dir die Ursache erklären, oder vielmehr Jessie wird es dir sagen, und da Mann und Frau eins sind, nehme ich das Geld und sie erzählt die Geschichte. Das nennt man Arbeits- teilung, nicht wahr, Jessie?“

„Nun, Poppa,“ erklärte Jessie. „Als Karl hörte, daß du mit mir nach England wolltest, um einen Mann für mich zu suchen, beschloß er, oder vielmehr beschloßen wir, uns, dir zum Trotz, schnell zu verheiraten. Ungeachtet deiner strengen Ueberwachung hatten wir es fertig gebracht, miteinander zu korrespondieren und ich hatte ihm geschrieben, daß wir beabsichtigten, der Tante Elise an jenem Nachmittage einen Abschiedsbesuch zu machen. Karl bat mich, am Abend vorher in die Wagenremise zu kommen, er hätte mir sehr wichtiges mitzu- teilen.“

Ich schlich mich also unbemerkt aus dem Hause und fand Karl, der über die Gartenmauer geklettert war und auf mich wartete. Wir gingen in die Wagenremise, wo Karl sich etwas mit verschiedenen Drähten am Motorwagen zu schaffen machte — ich verstehe nicht recht, was —“

„Ich habe nur einen kleinen Draht eingeführt, um damit Kurzschluß hervorrufen zu können,“ erklärte Karl.

„Also, er versteckte den kleinen Draht hinter meinem Sitz, so daß man ihn nicht bemerken konnte, und sagte mir, wenn ich darauf drückte, würde der Wagen sofort stehen bleiben, aber niemand würde imstande sein, den Grund herauszufinden, weil ich ihn nur einen Augen- blick zu drücken brauchte. Wenn ich ihn losließe, würde die Maschine arbeiten. Dann sprachen wir ab, daß ich an dem Punkte, wo der Unfall sich ereignete, auf den kleinen Draht drücken sollte! Das tat ich und der Wagen blieb sofort stehen, und während du dich ab- quältest, die Ursache zu entdecken, winkte ich mit mei- nem Sonnenschirm, damit Karl erscheinen und dir helfen sollte, wie wir das ausgemacht hatten.“

Natürlich kam er verkleidet, so daß du ihn nicht erkennen konntest, und als er versuchte, die Maschine in Gang zu bringen, habe ich, wie du dir denken kannst, nicht auf den Draht gedrückt, und da funktionierte die Maschine. Wir fuhren fort und ließen uns schnell trauen, denn Karl hatte vorher mit einem ihm be- freundeten Geistlichen alles Nötige abgesprochen und die nach den Gesetzen des Landes notwendigen wenigen Papiere beigebracht. Als wir nun zurückkamen, haben wir natürlich den Draht entfernt und deswegen geht der Wagen jetzt wieder ausgezeichnet.

„Alles übrige weißt du; nur das eine weißt du nicht, wie schwer es mir geworden ist, dich so zu täuschen. Aber wir mußten es, weil wir uns so sehr liebten und weil du so fest entschlossen warst, daß wir uns nicht haben sollten. Dann wären wir beiden unser Leben lang unglücklich gewesen, und Glück ist schließlich doch die Hauptsache im menschlichen Leben, nicht wahr? Es war alles deine Schuld, siehst du, ob- wohl du der liebste und beste Poppa auf der ganzen zweiten Welt bist.“

Und als sie jetzt die Arme um den Nacken ihres Poppas schlug und ihn herzlich küßte, glänzten einige Tränen in ihren Augen.

Henry P. Batten streckte seinem Schwiegersohne die rechte Hand hin und sagte:

„Karl, ich hatte immer gehofft, für Jessie einen ge- rissenen Burschen als Gatten zu finden, aber sie hat sich einen gerisseneren ausgesucht, als ich einen hätte finden können. Ich bin stolz auf dich, obgleich du meine Absichten so grausam durchkreuzt hast. Schlag ein!“

Und Karl schlug ein.



Rußlands Platinaproduktion. Laut den vom Petersburger Bergdepartement veröffentlichten Daten wurde Platina bisher nur im Ural gewonnen, und die Produktion betrug im Jahre 1899 364 Pud, im Jahre 1900 310 Pud 26 Pfund und im Jahre 1901 389 Pud 3 Pfund. Der Rückgang der Produktion im Jahre 1900 ist hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben, daß das in jenem Jahre verarbeitete Rohmaterial sich als wenig platinahaltig erwies; außerdem waren der nasse Sommer und der Mangel an Arbeitskräften der Produktion ungünstig. Alles dieses war im Jahre 1901 nicht mehr der Fall; daher und infolge der Erschließung neuer Fundstätten ging die Produktion wieder bedeutend hinaus. Das ganze gewonnene Quantum wurde zunächst im uraltischen chemischen Laboratorium geprüft, wobei die Abgabe „in natura“ (2½–3 v. H.) zurückbehalten wurde. Dieses zurückbehaltene Quantum betrug im Jahre 1900 9 Pud 49 Solotnik und wurde zum Preise von 12 825 bis 13 925 Rubel pro Pud verkauft; im Jahre 1901 war es entsprechend größer, doch wurden in diesem Jahre nur 7 Pud 28 Pfund 6 Solotnik zum Preise von 15 100 bis 15 400 Rubel pro Pud verkauft. In Rußland gibt es nur zwei Etablissements, die Platina verarbeiten; beide verarbeiten aber nur geringe Quantitäten. Infolgedessen wird der überwiegend größere Teil des gewonnenen Metalls in rohem Zustande ins Ausland verkauft.

Lenbach-Ruecknoten. Lenbach, der berühmte deutsche Maler, hat wiederholt seine Herkunft erwähnt. Bei einer Ausfahrt mit dem Fürsten Bismarck fuhr der Wagen in der Nähe von Barzin an einem Neubau vorüber. Lächelnd wandte sich Lenbach an die Fürstin: „Sehen Sie, ganz so wie dieser arme Kerl“, indem er auf einen Mann wies, „habe auch ich mehrere Jahre gearbeitet“. — Hoher Rang imponierte Lenbach weniger. Eine Einladung des Kaisers Alexander III. nach Petersburg zu kommen, lehnte er ab, ebenso das Ersuchen von Cecil Rhodes, eine Reise nach London zu machen, um ein Bildnis des ungekrönten Königs von Südafrika zu malen. „Mag er doch nach München kommen“, sagte er. Jemand fragte ihn einmal, für welchen

Weis er ein Portrait malen würde. „Das hängt von den Umständen ab“, erwiderte Lenbach. „Ich würde 20 000 Mk. fordern, andererseits aber wäre ich sogar bereit, 5000 Mk. zu bezahlen, wenn es mir gestattet wird, ein Gesicht zu malen, das mich ganz besonders interessiert.“ Fürstliche Persönlichkeiten zu malen, war ihm keineswegs besonders willkommen. „Sie verlangen zuviel für ihr Geld und sind schwer zufriedenzustellen. Außerdem ist die Eilette, welche zu beobachten ist, entsetzlich langweilig und lästig.“ Lenbach war gern bereit, sich Tage lang unterzuordnen, wenn er mit überlegenen Geistern, mit genialen Männern zu tun hatte. Ein Berliner Bankier fragte ihn einmal gerade heraus, was er verlange, wenn er sein Portrait male. Lenbach forderte eine ungewöhnlich hohe Summe; das tat er häufig, wenn er keine Lust hatte, einen Auftrag auszuführen und doch die Offerte nicht gerade anschlagen wollte. „Aber Ihre Forderung ist entschieden zu hoch!“ erwiderte der knauserige Millionär. „Ich habe erst vor einigen Tagen ein Bismarck-Portrait gekauft, das Sie gemalt haben, und habe dafür nicht die Hälfte des von Ihnen für mein Bild geforderten Preises bezahlt.“ „Das mag sein“, erwiderte Lenbach ruhig, „es war für mich ein großes Vergnügen, Bismarck zu malen, aber ganz gewiß, Herr X., ohne Ihnen zu nahe zu treten, Sie bilden sich doch nicht ein, daß es mir ebensoviel Vergnügen bereiten würde, Sie zu malen?“



Ein chinesischer Münchhausen. Ein bekannter chinesischer Diplomat erzählte folgendes Geschichtchen. Er hatte drei Hunde. Als er eines Abends heimkam, fand er sie auf seinem Lager aus Teakholz und Marmor schlafen. Er trieb sie herunter und prügelte sie. Als er am nächsten Abend nach Hause kam, lagen die Hunde auf dem Fußboden. Als er aber mit der Hand auf das Lager faßte, fand er es noch warm von ihren Körpern, so daß er sie wieder durchprügelte. Am dritten Abend lehnte er noch früher als gewöhnlich zurück und siehe da — die Hunde saßen vor dem Lager und pusten darüber hin, um es abzukühlen.



Zur Kranken- und Kinderpflege:

Hervorragende Nähr- & Kräftigungsmittel.

Puro Fleischsaft.	Somatose.
Liebig's	do. flüssig
Fleisch-Extract.	Haematogen.
Liebig's	Tropon.
Fleisch-Pepton.	Roborat.
Maggi's	Plasma.
Bouillonkapseln.	Sanatogen.
Dr. Michaelis	Tutalin Lactagol.
Eichel-Cacao.	Hartenstein'sche
Casseler-Hafercacao.	Leguminosen
Cacao Houten.	Malzextract.
Gaetke.	Dr. Theinhard's
lose angero-	Hygama.
wogen v. Mk. 1.20	Pepsin-Weine.
bis 2.40 d. 1/2 Ko.	Sämtliche
	Mineralwässer.

Hafer-Nähr-Cacao

vorzügliches Nahrungs- u. Genussmittel bei Verdauungsschwäche, chronischem Magen- u. Darmkatarrh, 1/2 Ko. M. 1.20.

Kinder-Nährmittel.

Nestle's Kindermilch.	Condensirte Milch.
Küfke's	Vegetabilische "
Muffler's	Hygama.
Kindernahrung	Soxhlet
Mellin's do.	Milchzucker
Theinhard's do.	Soxhlet
Knorr's Hafermehl.	Nährzucker.
" Reismehl.	Peguin.
" Gerstenmehl.	Malzextract.
Opel's	Medicinal
Nährwieback	Tokayer.
Quaker oats.	Medicinal
Arrow root	Leberthran.

Chem. reiner

Milchzucker

per 1/2 Kilo Mk 1.—.

Kinderpflege-Artikel

Soxhlet-Apparate	Wasserrichte.
und sämtliche	Betteinlagen
Zubehörtheile.	Gummi-
Milchflaschen.	Windelbüschen.
Milchflaschen-	Bruchbänder.
Garnituren.	Clystier-
Gummisauger.	spritzen.
Spilschäuler.	Nabelpflaster.
Zahnringe.	Höftplaster.
Bisszungen.	Sämtliche Bade-
Veilchenwurzeln.	salze.
Badeschwämme.	Badethermometer.
Kinderzahnbürsten.	Kinderpuder.
Ohren-	Lanofom-
schwämmchen.	Streupulver.
	Kindercremo.
	Byrolin-Wundwatte.

Kinderseife

garantirt frei von allen scharfen und ätzenden Bestandtheilen hervorragend durch absolute Milde und Reizlosigkeit, deshalb unschätzbar für die empfindliche Haut der Kinder.

Stück 25 Pfg., Carton à 3 St. 70 Pf.

Sämtliche Nährmittel gelangen nur in ganz tadelloser frischer Waare zur Abgabe, da dieses in der Kranken- und Kinderpflege von weitgehendster Wichtigkeit ist.

Chr. Tauber, Nassovia-Drogerie, Kirchgasse 6. Telephon 717.